



Sind die Jäger schuld an der Wildschweinschwemme?

Studie: Mehr Jagd führt zur Vermehrung der Wildschweine

Derzeit ist in allen Zeitungen von einer »Wildschweinschwemme«, gar von einer »Wildschwein-Plage« zu lesen. Doch obwohl in Deutschland so viele Wildschweine geschossen werden, wie noch nie seit Beginn der Aufzeichnungen in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, steigt die Anzahl der Wildschweine weiter. Ist die Lösung des »Wildschweinproblems«, noch mehr Tiere zu schießen? Oder ist gerade die intensive Jagd auf Wildschweine das Problem? Denn so paradox es klingen mag: Je mehr Jagd auf Wildschweine gemacht wird, um so stärker vermehren sie sich. Auf diesen Zu-

sammenhang weisen immer mehr Wissenschaftler hin. Und zu diesem Ergebnis kommt auch eine aktuell publizierte französische Langzeitstudie: Starke Bejagung führt zu einer deutlich höheren Fortpflanzung und stimuliert die Fruchtbarkeit bei Wildschweinen.

Die Wissenschaftler um Sabrina Servanty verglichen in einem Zeitraum von 22 Jahren die Vermehrung von Wildschweinen in einem Waldgebiet im Departement Haute Marne, in dem sehr intensiv gejagt wird, mit einem wenig bejagten Gebiet in den Pyrenäen. Das Ergebnis wurde nun im renommierten »Journal of Animal Ecology« veröffentlicht: Wenn hoher Jagddruck herrscht, ist die Fruchtbarkeit bei Wildschweinen wesentlich höher als in Gebieten, in denen kaum gejagt wird.

Weiterhin tritt bei intensiver Bejagung die Geschlechtsreife deutlich früher - vor Ende des ersten Lebensjahres - ein, so dass bereits Frischlingsbachen trüchtig werden. Auch das Durchschnittsgewicht der erstmalig fruchtbaren Wildschweine ist bei hohem Jagddruck geringer. In Gebieten, in denen wenig Jäger unterwegs sind, ist die Vermehrung der Wildschweine deutlich geringer, die Geschlechtsreife bei den Bachen tritt später und erst bei einem höheren Durchschnittsgewicht ein. (Vgl. *Servanty et alii, Journal of Animal Ecology, 2009*) Mit dieser Studie ist bewiesen, dass die starke Vermehrung bei Wildschweinen nicht nur vom Futterangebot abhängt, sondern auch von der intensiven Bejagung.

Stärkere Vermehrung durch die Jagd

Durch die Jagd vermehren sich Wildtiere stärker als unter natürlichen Umständen, meint auch Prof. Dr. Josef H. Reichholf, der die Abteilung Wirbeltiere der Zoologischen Staatssammlung München leitet. Würden in einem Gebiet durch die Jagd, die ja vor allem im Herbst und Winter stattfindet, viele Tiere getötet, hätten die Verbliebenen ein besseres Futterangebot. »Tiere, die gestärkt überleben, pflanzen sich im Frühjahr zeitiger und zahlenmäßig stärker fort«, sagt Reichholf. (*Süddeutsche Zeitung, 28.01.2009*)

Der Biologe Kurt Eicher von der »Initiative zur Abschaffung der Jagd« weist zudem darauf hin, dass Jäger durch legale oder illegale Zufütterungen und so genannte »Kirrungen« für ein unnatürlich hohes Nahrungsangebot für Wildschweine sorgen - und damit wiederum zur Vermehrung beitragen. So hat die Wildforschungsstelle Aulendorf errechnet, dass allein in Baden-Württemberg jährlich 4.000 Tonnen Mais als »Kirrung« ausgebracht werden - das sind pro erlegtem Wildschwein im Schnitt etwa 100 Kilo (!) Mais. Gerade Mais fördert nachweislich die Fruchtbarkeit von Wildschweinen.

Doch Jäger argumentieren lieber, dass die hohe Zahl der Eicheln und Bucheckern in den Wäldern verantwortlich für die Wildschweinschwemme sei. Darüber kann der Biologe Kurt Eicher nur den Kopf schütteln: »Den Tieren standen im Herbst schon immer Bucheckern und Eicheln in den heutigen Mengen zur Verfügung - früher eventuell sogar noch mehr, da der Wald gesünder war.«

Zerstörung der Sozialstruktur

Norbert Happ, der bekannteste deutsche Wildschweinkenner - selber Jäger - prangert an: »Die Nachwuchsschwemme ist hausgemacht.« Für die explosionsartige Vermehrung der Wildschweine seien die Jäger selbst verantwortlich: »Ungeordnete Sozialverhältnisse im Schwarzwildbestand mit unkoordiniertem Frischen und Rauschen und unkontrollierbarer Kindervermehrung sind ausschließlich der Jagdausübung anzulasten«, so Happ (*in der Jägerzeitung WILD UND HUND, 23/2002*).

Auch Wildmeister Gerold Wandel weist auf das Jagd-Problem hin: »Jetzt werden die Sauen wirklich wehrhaft! Sie wehren sich mit einer unglaublichen Zuwachsdynamik gegen den falschen, asozialen Abschuss in den Altersklassen.« (*Jagdzeitung PIRSCH 1/2004*)



Bild: Otto Durst · Fotolia

Von Natur aus sorgen die Leitbachen für die Ordnung in der Wildschweinrotte und für Geburtenkontrolle.

Kann die Natur sich selbst regulieren?

Die Natur hatte eigentlich alles hervorragend geregelt: Erfahrene weibliche Wildschweine - die Leitbachen - sorgen für die Ordnung in der Rotte und für Geburtenkontrolle. »Die Hormone der Leitbachen bestimmen die Empfängnisbereitschaft aller Weibchen der Gruppe und verhindern, dass zu junge Tiere befruchtet werden«, so der Biologe Kurt Eicher, Sprecher der Initiative zur Abschaffung der Jagd. »Fehlen die Leitbachen, weil sie bei der Jagd getötet wurden, löst sich die Ordnung auf. Die Sozialstruktur ist zerstört und die Wildschweine vermehren sich unkontrolliert.«

Ragnar Kinzelbach, Zoologe an der Universität Rostock, ist überzeugt: »Die Jagd ist überflüssig. Wenn man sie einstellt, regulieren sich die Bestände von allein.« (*Süddeutsche Zeitung, 28.01.2009*)

Futterbahnen aus Mais und Kleie vorm Hochsitz: Jäger sorgen durch legale und illegale Zufütterungen und so genannte »Kirrungen« für ein unnatürlich hohes Nahrungsangebot. Auf ein erlegtes Wildschwein kommen etwa 100 Kilo Mais - allein als »Kirrung«.



Bild: Pelli

Eine aktuelle Langzeitstudie beweist: Wenn hoher Jagddruck herrscht, ist die Fruchtbarkeit bei Wildschweinen wesentlich höher als in Gebieten, in denen kaum gejagt wird.



Bild: Hospphotos · Fotolia



Die Studie

Schwankende Bestände und klimabedingte Abweichungen der Fortpflanzungseigenschaften von Wildschweinen unter hohem Jagddruck

Lesen Sie Auszüge aus der Studie »Pulsed resources and climate-induced variation in the reproductive traits of wild boar under high hunting pressure« von *Servanty et alii*, veröffentlicht im *Journal of Animal Ecology*, 2009 hier erstmals in deutscher Sprache:

Jagd: Deutliche Auswirkungen auf Lebenszyklus und Fortpflanzung

»In letzter Zeit haben zahlreiche Studien bewiesen, dass menschliche Aktivitäten Auswirkungen auf die bei Wildtierpopulationen beobachteten evolutionären Veränderungen haben (*Palumbi 2001*) und Lebenszyklus-Merkmale deutlich beeinflussen. Speziell hervorgehoben werden Körpermasse und Reproduktionsverhalten (s. *de Roos, Boukal und Phersson, 2006, Proaktor, Coulson und Milner-Gulland, 2007*). Besonders deutlich wird dies bei intensiv genutzten Populationen (z. B. durch Befischung oder Bejagung, siehe *Milner, Nielsen und Andreassen, 2007, Allendorf et al. 2008, Henberg und Roy 2008, Darimont et al. 2009* in kürzlich geführten Interviews). Ausschlaggebend für das Verständnis der Populationsdynamik und -entwicklung bei starker Beeinträchtigung durch den Menschen sind diejenigen Faktoren, die das Alter bei der ersten Fortpflanzung und die Menge der Nachkommen beeinflussen.«

Hintergründe zur Langzeitstudie

»Unser Ziel war es, in einer intensiv bejagten Wildschweinpopulation (*Sus scrofa scrofa L.*) die Altersunterschiede bei der ersten Fortpflanzung zu analysieren. Untersucht wird eine bestimmte Jagdzeit, in der es sehr wahrscheinlich ist, dass ein Tier abgeschossen wird (*Totgo et al. 2008*).«

»Die Studie wurde im 11.000 ha großen Wald von Châteauvillain-Arc en Barrois (Haute Marne) im nordwestlichen Teil Frankreichs durchgeführt (48°02' N; 4°55' O) In dieser Region ist das Klima sowohl kontinental als auch ozeanisch. In den letzten 20 Jahren lag die durchschnittliche Jahres-Niederschlagsmenge bei 890 mm und die Durchschnitts-Monatstemperatur zwischen 2°C im Januar und 18,5°C im August (*Météo France*). Der Wald besteht hauptsächlich aus Eichen (*Quercus petraea* Liebl. 1784, 41%), und Buchen (*Fagus sylvatica L.*, 30%). Für den Waldbereich gibt es zwei unterschiedliche administrative Teile: der 8.500 ha große Kernbereich, der vom Office National des Forêts (ONF, National Forestry Department) verwaltet und durch Waldwege in Areale von ca. 15 ha aufgeteilt wird, und die 2500 ha umfas-

sende Peripherie, die nur aus privaten oder kommunalen Waldstücken besteht. Die Studienregion liegt inmitten von Ackerflächen und wird im Nordosten von einer Autobahn begrenzt, so dass der Austausch mit fremden Wildschweinpopulationen kaum möglich ist.

In diesem Wald leben drei verschiedene Huftierarten: Wildschweine, Rothirsche (*Cervus elaphus L.*) und Rehwild (*Capreolus capreolus*). Das erwachsene Schwarzwild hat dort keine natürlichen Fressfeinde, wird jedoch seit dem Jahr 1976 intensiv bejagt. Je nach Jahr beginnt die Jagdsaison Mitte Oktober bzw. am ersten Novemberwochenende (für die vom ONF bewirtschafteten Waldstücke). Bis zum Jahr 2000 endete die Jagdsaison Ende Januar, in den darauffolgenden Jahren einen Monat später. An jedem Wochenende werden in den ONF-Waldstücken intensive Drück- und Treibjagden organisiert. Die Schützen postieren sich um ein zu bejagendes Areal in der Größe von 250 - 500 ha) und warten auf das Schwarzwild, das von Treibern und Hunden herausgetrieben wird. Die Anzahl der geschossenen Wildschweine stieg von 1986 bis 1996 von 165 auf 1261 an und ist seitdem unverändert hoch geblieben:«

»Im durch den ONF bewirtschafteten Waldteil wurden von 1983 bis 2005 bei jeder geschossenen Bache das Körpergewicht, die Ovarien und die übrigen Fortpflanzungsorgane festgehalten bzw. entnommen. Da in bestimmten Jahren im gesamten Wald Treibjagden durchgeführt wurden, geben die von uns analysierten Fortpflanzungsorgane die weibliche Fortpflanzung auf Populationsebene genau wieder. «

»Schließlich wurden die Fortpflanzungsorgane auch auf Föten oder Embryos untersucht, deren Vorhandensein deutlich anzeigt, dass die Bache trächtig ist. Der Fortpflanzungsstatus aller Bachen wurde dann in zwei Kategorien klassifiziert: in der Fortpflanzung (entweder im Oestrus, kurz nach der Ovulation oder tragend) bzw. nicht in der Fortpflanzung (kein Oestrus, keine Ovulation, kein Fötus).«

Wichtige Ergebnisse der Studie

»Aus dieser Studie ergeben sich einige wichtige Erkenntnisse: Wie erwartet war, ist die Mindestkörpermasse bei der ersten Fortpflanzung in dieser stark bejagten Schwarzwildpopulation wesentlich geringer als bei ähnlich großen bisher untersuchten Huftieren (nur ein Drittel der adulten Körpermasse im Gegensatz zu ca. 80%); schwerere Bachen vermehrten sich häufiger als leichtere Weibchen, und der Anteil der in der Fortpflanzung befindlichen Bachen erhöhte sich im Verlauf der Jagd-



Die französische Langzeitstudie kommt zu dem Ergebnis: Starke Bejagung führt zu einer deutlich höheren Fortpflanzung und stimuliert die Fruchtbarkeit bei Wildschweinen.

saison; und der Anteil der in der Fortpflanzung befindlichen Bachen sowie der Zeitpunkt des Oestrus variierten je nach Futterangebot und Klimabedingungen.

Der Großteil der Jährlinge und adulten Bachen (90-100%) hatte jedes Jahr am Ende der Jagdsaison Nachwuchs, unabhängig von der Körpermasse, dem Futterangebot oder den klimatischen Bedingungen. Während frühere Studien bei Wildschweinbächen von einer hohen Reproduktionsrate ausgingen (Mauget 1982; Groot Bruinderink, Hazebroek und van der Voot 1994; Massei, Genov und Staines 1996), konnten wir klar beweisen, dass bei starkem Jagddruck nach Einsetzen der Geschlechtsreife beinahe jedes weibliche Wildschwein versucht, Junge zu produzieren - unabhängig von den Umweltbedingungen.«

Zusammenfassung - Summary

»1. Um die Strategien zu verstehen, die im Laufe eines Lebens entwickelt werden, ist es wichtig, die Faktoren zu identifizieren, die Alter und Größe bei Erreichen der Geschlechtsreife beeinflussen. Insbesondere reagieren Bestände, die intensiv bewirtschaftet, gejagt oder von Menschen abgefischt werden oft damit, dass sie früher geschlechtsreif werden und bei ihrer ersten Reproduktion kleiner sind.

2. Unter den Paarhufern zeigt das Wildschwein (*Sus scrofa scrofa* L) unübliche Überlebensmerkmale, wie zum Beispiel eine hohe Fruchtbarkeitsrate und frühe Geschlechtsreife, welche möglicherweise die demographische Beeinflussung des schwankenden Alters bei der ersten Reproduktion erhöht. Wir analysierten in einer 22 Jahre währenden Studie an einer intensiv bejagten Po-

pulation, wie sich dadurch die weibliche Fortpflanzung veränderte, und bewerteten, wie die Fortpflanzungswahrscheinlichkeit und das Einsetzen der Östrogenproduktion mit Veränderungen des weiblichen Körpermaßes bei den verschiedenen Altersstufen unter sich ändernden Klimabedingungen und dem Vorhandensein von Futter reagiert.

3. Weibliche Wildschweine mussten ein Mindestkörpergewicht (27 - 33 kg) erreichen, bevor sie sich zum ersten Mal paarten. Dieses Körpergewicht war relativ niedrig (33% - 41 % des Körpergewichtes eines erwachsenen Wildschweines) verglichen mit dem Mindestkörpergewicht bei den meisten anderen Paarhufern (um 80%).

4. Der Anteil an Frischlingsbächen war am höchsten, wenn gleichzeitig Regen und Temperaturen im Frühjahr niedrig und im Sommer hoch waren. Klimatische Bedingungen könnten bei den Ernährungsbedingungen von weiblichen Wildschweinen eine Rolle spielen. Das Einsetzen der Rauschzeit schwankte stark, je nachdem, welches Angebot an Futter sowohl in diesem als auch in vergangenen Jahren vorhanden war. Je nach Jahr waren zwischen Null und 90% der Bachen bereits im November in der Rauschzeit. (...)

6. Junge Bachen hatten einen höheren Anteil an der jährlichen Reproduktion. Vergleiche unter Schwarzwildpopulationen, die kaum bejagt werden mit denen, die hohem Jagddruck ausgesetzt waren, zeigen, dass ein hoher demographischer Anteil an Frischlingen eine wahrscheinliche Folge von hohem Jagddruck ist und weniger eine artenspezifische Überlebensstrategie, wie sie dem Schwarzwild eigen ist.«



Faszinierende Forschungsergebnisse

Tiere haben heilende Wirkung auf uns

Immer mehr Studien belegen: Tiere wirken manchmal besser als jede Medizin - sie haben wahrlich therapeutische Fähigkeiten. Bei kranken Menschen kann der Umgang mit Tieren positive Auswirkungen auf die Gesundheit haben. Der Kontakt zu Tieren tut auch der Seele gut - und kann in schwierigen Lebenslagen helfen, das seelische Gleichgewicht zu finden.

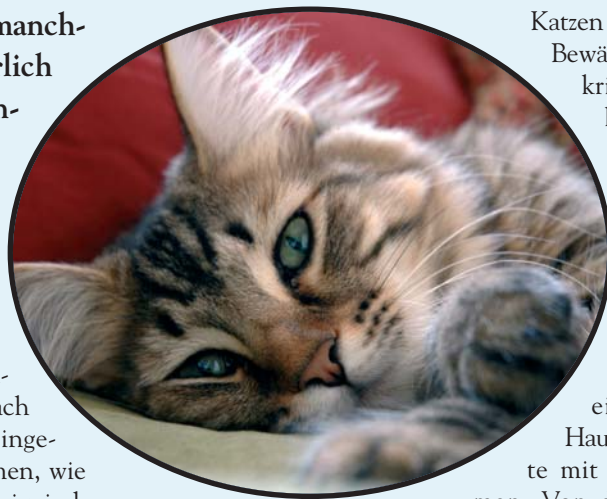
Jeder, der einen intensiven Kontakt zu einem Hund, einer Katze oder einem Pferd hat, weiß: Tiere tun uns einfach gut! Sie sind treue Freunde und vermitteln uns uneingeschränkte Zuneigung und Liebe. Sie können wahrnehmen, wie es uns geht: Ein Hund kann Trost spenden, wenn wir traurig sind. Die Katze legt sich auf unseren Bauch, wenn wir Schmerzen haben. Die Beobachtung von freilebenden Tieren - einem Reh, das auf der Wiese grasht oder den Vögeln im Garten - kann uns ein Gefühl des Friedens vermitteln - vielleicht sogar eine Ahnung von der Einheit allen Lebens.

Tiere tun der körperlichen und seelischen Gesundheit gut

Die positiven Auswirkungen von Tieren auf die körperliche und seelische Gesundheit des Menschen sind inzwischen vielfach wissenschaftlich belegt. »Sowohl Gesunde als auch Kranke profitieren von den vielfältigen Facetten der Mensch-Tier-Beziehung«, heißt es in einer Untersuchung der Universität Zürich.

Forscher konnten nachweisen, dass Patienten nach einem Herzinfarkt eine deutlich bessere Chance auf Gesundung gegeben ist, wenn sie ein Tier haben. Nicht nur durch das regelmäßige Gassigehen mit einem Hund werden Blutdruck und Cholesterinspiegel gesenkt - schon das Streicheln und sogar die bloße Anwesenheit eines Haustiers lässt Puls und Blutdruck sinken.

Dass Tiere Krankheiten reduzieren helfen, haben Wissenschaftler in Australien belegt: Einer Studie zufolge gehen Menschen mit Hunden und Katzen deutlich weniger zum Arzt als Menschen ohne Vierbeiner. Kranke Menschen werden durch Haustiere motiviert und mobilisiert.



Katzen können sogar bei der Bewältigung von Lebenskrisen helfen. Dies belegte Professor Reinhold Bergler von der Universität Bonn in einer Studie: Von 150 Personen, die sich alle in einer akuten Krisensituation befanden, lebte die eine Hälfte ohne Haustier, die andere Hälfte mit einer Katze zusammen. Von den Personen ohne

Haustier nahmen fast zwei Drittel die Hilfe eines professionellen Psychotherapeuten in Anspruch, von den Katzenhaltern kein einziger. Katzen, so erklärte Bergler, spenden neben Lebensfreude auch Trost und dienen als Katalysator bei der Auseinandersetzung mit einem Problem. Während die tierlosen Personen die kritischen Ereignisse verdrängten, konnten Katzenhalter - nach den natürlich auftretenden negativen Gefühlen zu Beginn einer Krise - das Erlebte aktiv verarbeiten und entwickelten eine positivere Einstellung. (Quelle: www.gesundheit.de)

Hunde können ihre Herrchen und Frauchen sogar vor Depressionen schützen, weil sie für tägliche Bewegung, Licht und soziale Kontakte sorgen - und sich nachgewiesenermaßen in Menschen hineinversetzen können.

Aus diesem Grund werden Tiere - besonders Hunde - immer öfter in Krankenhäusern, Altenheimen oder Kindergärten eingesetzt. Alte Menschen, die stumm im Aufenthaltsraum vor dem Fernseher hocken, werden durch die Anwesenheit von Tieren plötzlich munter. Sie erleben, wie ein Lebewesen unbefangen auf sie zugeht, ihre Zuwendung genießt - und sie erleben auch, dass sie das Tier glücklich machen können.

Auch auf das Zusammenleben von Menschen können Tiere einen guten Einfluss haben - weil sie Gesprächsstoff liefern und allein durch ihre Anwesenheit bei Streitereien zur Versöhnung beitragen. (Quelle: *Tiere wirken manchmal besser als jede Medizin*. WELT online, 19.11.2009 · *Tiere und Gesundheit Flensburg online*, April 2006) >>>

Bild Katze: timharmann · Fotolia

Bild Hund: TreePhoto · Fotolia





Bild: Petar Ishmeriev / Fotolia

Struktur durch Verantwortung für ein Tier

Tiere steigern unsere Motivation, regen uns zu Aktivitäten an und regeln den Tagesablauf. Sie verdrängen durch ihre bloße Anwesenheit Gefühle der Einsamkeit und können emotionale Lücken, wie z. B. durch den Verlust eines nahen Angehörigen, füllen. Studien haben auch nachgewiesen, dass die Verantwortung, die ein Mensch für ein Tier übernommen hat, ihn davon abhält, Selbstmord zu begehen. Die Verantwortung für ein Tier wirkt stabilisierend: Sie strukturiert den Tagesablauf und hilft, sich zu überwinden. Die mit einem Tier verbundenen Aufgaben müssen wahrgenommen werden, unabhängig von der augenblicklichen Stimmung und Befindlichkeit.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam eine Studie mit Langzeitarbeitslosen und Hunden: »Der Hund sorgt für einen strukturierten Tagesablauf. Der Mensch kann sich nicht einfach gehenlassen und den ganzen Tag vor der Glotze hängen«, sagt Prof. Reinhold Bergler, Psychologe aus Nürnberg und Vorsitzender des »Forschungskreises Heimtiere in der Gesellschaft« in Bremen, der sich intensiv mit der Psychologie der Mensch-Heimtier-Beziehung beschäftigt hat. (*Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft*)

»Esel bekehren Straftäter«

Martin Vinzens, Direktor der Strafanstalt Saxerriet in der Schweiz, setzt seit Ende 2007 Tiere bei der Therapie von Straftätern ein. »Esel bekehren Straftäter - Dank Eseln ein straffreies Leben in Freiheit« titelte das Migros-Magazin im November 2009. Anstaltsdirektor Martin Vinzens beschreibt gegenüber dem Migros-Magazin das Förderprogramm wie folgt: »Wir haben den Auftrag, die Beziehungsfähigkeit und die soziale Integration unserer Insassen zu verbessern. Gleichzeitig sollen Selbstwert, Selbstvertrauen und Selbstgefühl gefördert werden. Dazu kommt die Eigenverantwortung, die der Insasse automatisch mit seiner Arbeit mit den Eseln übernimmt.« Wer Esel kenne, wisse, dass sie Hektik, Stress, fehlende Führung oder Gewalt bockig macht.

Annemarie Diener, Heilpädagogin mit Zusatzqualifikation in tiergestützter Therapie, führt mit den Insassen das Programm mit den fünf Eseln Gioia, Elli, Miro, Lore und Dali durch. »Die Tiererfahrungen aus der eigenen Kindheit bieten einen Anknüpfungspunkt für die tiergestützte Therapie. Tiere haben den Vorteil, dass sie Menschen vorurteilslos akzeptieren. Der Esel lässt sich zu nichts zwingen. Er spiegelt die Handlungen des Menschen. Er

lehrt einen so, was man gut gemacht hat und was nicht. Man ist gezwungen zu überlegen, woran man noch arbeiten muss.«

Bei einem Symposium der Universität Zürich beschrieb Martin Vinzens die Bedeutung der eingesetzten Tiere in seiner Strafanstalt wie folgt: »Tiere helfen sowohl Delinquenten wie Therapeuten, einen geeigneten Zugang zu den individuellen Themen zu finden.« Er betonte weiter, dass Straftäter oftmals selbst Opfer waren. Eine erfolgreiche Therapie sei deshalb noch wichtiger, damit entlassene Insassen nicht wieder rückfällig würden und lernten, ihre Probleme zu erkennen und geeignete Verhaltensmuster zu entwickeln. Erste Rückmeldungen zeigten, dass sprachliche und emotionale Barrieren von Sträflingen mittels Tieren abgebaut werden konnten. Straffällige konnten ihre Beziehungsfähigkeit, ihren Selbstwert und entsprechende soziale Integration wesentlich verbessern. (*Esel bekehren Straftäter. Migros-Magazin 47, 16. November 2009*)



Die Bedeutung von Tieren für Kinder

Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen, dass Kinder, die mit Tieren aufwachsen, wesentlich mehr Mitgefühl für ihre Mitmenschen und ihre Umwelt entwickeln. Die Entwicklung von Empathie beginnt schon sehr früh im Kindesalter ab etwa zwei bis drei Jahren. So fand an der Universität Zürich im Jahr 2008 ein Symposium zum Thema: »Mit Tieren gegen Jugendgewalt« statt.

Dass der Kontakt zu Tieren für Kinder von großer Bedeutung ist, darauf weist auch der Psychologe Prof. Reinhold Bergler vom »Forschungskreis Heimtiere in der Gesellschaft« in vielen Publikationen hin. Wenn es Probleme in der Familie gibt, ist das Tier für das Kind wie ein Rettungsanker. Dies gilt laut Prof. Bergler besonders für Scheidungskinder: »Mit Hund entgeht ein Kind viel öfter Verhaltensstörungen wie Aggressivität, weil sein soziales System nicht komplett unterbrochen wird. 'Der freut sich, wenn ich komme, der ist immer da', sagen sie. Es erlebt einen konfliktfreien Raum.«

Sogar auf die schulischen Leistungen können Haustiere positive Auswirkungen haben. Prof. Reinhold Bergler und seine Kollegin Dr. Tanja Hoff untersuchten in einer Studie den Zusammenhang von Schulleistungen und Heimtieren. Die Untersuchung zeigt eine Vielzahl von leistungsrelevanten Fähigkeiten und Schulkompetenzen im Sinne der PISA-Untersuchungen, die durch einen Hund gefördert und auch mitentwickelt werden können. Ein

Hund erhöht die Lust am Lernen und an Leistung, er hilft mit, Teamfähigkeit ebenso zu entwickeln wie Kommunikationsfähigkeit. Er fördert Verantwortungsbewusstsein, Arbeitsdisziplin und Problemlösefähigkeit, vermittelt aber auch seelische Ausgeglichenheit und Wohlbefinden. Entscheidend und differenzierend für den Einfluss eines Hundes sei allerdings, ob das Kind eine enge Beziehung zu einem Hund entwickelt hat oder nicht. Nur eine enge Beziehungsqualität entfaltet ein breites psychologisches Wirkungsspektrum.

Eine enge Kind-Hund-Beziehung steht laut dieser Studie in einem eindeutig positiven Zusammenhang mit hoher sozialer Sensibilität, kommunikativer Kompetenz und Kontaktfähigkeit sowie der Entwicklung schulrelevanter Leistungskompetenzen:

- erhöhte Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung
- Fähigkeit zur Entwicklung von Freundschaft
- Kompetenz zur verständlichen Weitergabe von Wissen und Fähigkeiten an Gleichaltrige
- problembezogenes Einfühlungsvermögen
- Fähigkeit zur Entspannung und Konfliktlösung
- ausgeprägte Fürsorglichkeit und Toleranz
- ausgeprägte Leistungsmotivation in der Schule
- Einsicht, dass schulischer Leistungserfolg in persönlichem Leistungsverhalten begründet ist
- Verbesserung des Arbeits- und Aufgabenverhaltens
- angemessene leistungsorientierte Bewältigung von schulischem Erfolg bzw. Misserfolg
- Lernwilligkeit und Lernausdauer
- Konzentrationsfähigkeit

»Insgesamt belegen die Untersuchungsergebnisse, dass dem Hund eine wesentliche Katalysatorenfunktion bei der Entwicklung PISA-relevanter Kompetenzen zukommt«, so das Ergebnis der Forscher. (*Studie Schulleistungen und Heimtiere, Prof. Dr. Reinhold Bergler/Dr. Tanja Hoff, www.mensch-heimtier.de*) ■

